

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 3

Juli-September 1949

Inhalt

Seite

Zur Geschichte des Eisenwesens in Oberösterreich

Dr. Wilhelm Freh: Der Eisenbergbau im Lande ob der Enns	193
Dipl.-Ing. Erich Kurzel-Runtscheiner: Vier unbekannte Darstellungen zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens	206
G. Grüll: Die Freistädter Sensenschmiedordnung vom Jahre 1502	212
Dipl.-Ing. Ernst Neweklowsky: Die Eisen Schiffahrt auf der Enns	217
Josef Ösner: Die erste Ansage des Roß- und Schiffsweges von Steyr bis Haimbach bei Altenmarkt	225
Dr. Hans Oberleitner: Kunstdarsteller des oberösterreichischen Eisenhandwerkes	233
Dr. Franz Lipp: Die geistige Kultur der Sensenschmiede in Oberösterreich	243

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Eduard Straßmair: Das Florianer Stiftshaus in Linz	251
Dr. Amilian Kloiber: Rudolf Pöch und die Ossuarien im Lande ob der Enns	255
Dipl.-Ing. Erich Kurzel-Runtscheiner: Oberösterreich und die Familie Zola	260
Dr. habil. E. Burgstaller: Zwei Steinkreuze im unteren Innviertel	262
Richard Rastner: Landwirtschaftliche Arbeitsmethoden im 17. Jahrhundert	263
DDR. Alfred Orel: Zu Anton Bruckners Nachlaß	266

Berichte

Franz Kaimer: Heimatkundliche Ausstellung in Goisern 24. Juli — 7. August 1949	267
--	-----

Schrifttum

Arthur Fischer-Colbrie: Ein literarisches Denkmal für Johannes Kepler	269
Dr. Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	279
Dr. Eduard Straßmair: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1948	281

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14	
Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7	
Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7	
Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14	
Druckstöcke: Altscheleanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3	
Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7	

Schrifttum

Ein literarisches Denkmal für Johannes Kepler

Aus Deutschland kommt ein längst erwartetes, sich an die gesamte Kulturwelt wendendes Buch¹⁾), das, abgesehen von seinem hohen Allgemeinwert, gerade für Oberösterreich und dessen Hauptstadt eine ganz besondere Bedeutung hat. Ist doch das Leben und Schaffen des Mannes, dessen großer Name den Titel des Buches bildet, aufs innigste mit Linz verbunden.

Der aus Friedrichshafen stammende Münchener Gelehrte Max Caspar, der sich als Mit Herausgeber, Kommentator und — soweit es sich um lateinische Schriften handelt — auch als Überseher der Werke Keplers in die Welt dieses erhabenen Geistes mit wahrer Liebe vertieft hat, war wie sonst kein anderer berufen, das Leben des genialen Astronomen darzustellen und dessen bahnbrechende wissenschaftliche Leistung zu würdigen. Mehr als drei Jahrhunderte seit Keplers Tod mußten vergehen, bevor mit dieser ersten erschöpfenden und dabei zum Wortkunstwerk gestalteten Biographie dem Entdecker der Planetengesetze das Denkmal errichtet wurde, das seiner Größe würdig ist.

Die von Ch. Frisch im letzten Bande seiner Gesamtausgabe der Werke Keplers gebotene Vita²⁾) wendet sich, in lateinischer Sprache abgefaßt, nur an einen eng begrenzten Leserkreis. Eine mit Begeisterung begonnene, dreiteilig geplante Lebensgeschichte Keplers von E. Reitlinger, E. W. Neumann und C. Gruner ist leider über den ersten Teil, der 1868 erschienen war, nicht hinausgediehen³⁾). Kleinere, nicht durchwegs verlässliche Arbeiten in Buchform, wie die von L. Frohnmeier 1902 und von P. Roßnagel sowie von J. Blaßmann 1930 (zum 300. Todesstage Keplers) veröffentlichten Lebensbilder waren zu ihrer Zeit gewiß willkommen; heute sind diese mehr oder minder volkstümlichen Schriften durch Caspars großes Kepler-Buch völlig in den Schatten gestellt.

Die ganze Fülle eines außergewöhnlichen, von den Stürmen einer unruhvollen, zerrissenen Zeit immer wieder bedrohten und dennoch seiner Sendung treu gebliebenen Lebens, der ganze Reichtum eines weltbedeutenden, in die Zukunft weisenden Schaffens werden in Caspars Buch offenbar, das zugleich ein vollendetes, auf umfassenden zeitgeschichtlichen Kenntnissen beruhendes Bild der Jahrzehnte vermittelt, in die Keplers Erdenwandel fällt. In der Einleitung seines Werkes stellt der Verfasser die geistige Situation gegen Ende des 16. Jahrhunderts

¹⁾ Max Caspar: Johannes Kepler. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1948. 479 Seiten.

²⁾ Kepleri Vita servato amorum ordine. In: Joannis Kepleri Astronomi Opera Omnia. Edidit Dr. Ch. Frisch. Volumen VIII. Pars. II. (Francofurti a. M. MDCCCLXXI.) S. 668 — 1028.

³⁾ C. Gruner (Ulm) hat den einzigen, nur Keplers Jugendzeit und erste Mannesjahre behandelnden Band dieses Gemeinschaftswerkes, dessen Herausgeber und Verleger er selbst war, „Der Stadt Linz (Keplers 16 jährigem Aufenthalts Ort)“ mit eigenhändiger Unterschrift gewidmet; das Widmungstück ist in der Bibliothek des o.-ö. Landesmuseums aufbewahrt. (Die Zahl „16“ im Widmungstext beruht auf einem Irrtum, es müßte richtig „14“ heißen.)

dar, die durch die Wandlung des wissenschaftlichen Denkens von der Scholastik zur Naturphilosophie gekennzeichnet ist; die konfessionellen und kirchenpolitischen Zustände, die Keplers Lebensschicksal mitbestimmt haben, erfahren eine ebenso gedrängte wie klare Darstellung. In fünf groß angelegten Kapiteln geht Caspar sodann dem Leben Keplers nach, wobei er als ergiebigste Quellen dessen Briefe und Werke herwertet, die eine Fülle selbstbiographischer Vermerke enthalten. Mit der Darstellung der einzelnen Lebensabschnitte verbindet sich eine allgemein verständlich gehaltene, entstehungsgeschichtlich unterbaute Betrachtung der jeweils geschaffenen Werke, die der Leser sohin in genauer zeitlicher Reihenfolge kennen lernt. In einem abschließenden Kapitel „Rückblick und Würdigung“ bietet der Verfasser ein eindringlich gezeichnetes Charakterbild Keplers und eine zusammenfassende Wertung der wissenschaftlichen Leistung.

Wie Goethe, Hölderlin, Mörike und Novalis, denen die geistige Begegnung mit dem großen Genie der Himmelskunde zum beglückenden und erhebenden Erlebnis wurde, gehört auch Max Caspar selbst zu den glühenden Verehrern und von Liebe ergriffenen Bewunderern Keplers. „Denn wer immer einmal“, bekennt er im Vorwort seines Buches, „in den Strahlungsbereich, der ihn umgibt, eingetreten ist, kommt nimmer von ihm los.“ Solche tiefe Ergriffenheit erfüllt Caspars berichtendes wie deutendes Wort mit einer Herzengewärme, die das geistige Erlebnis seines Buches zugleich zu einem tiefen Gemütsleben macht.

So folgt man mit wachsender Anteilnahme der ungemein fesselnden Darstellung des Lebensweges, den Johannes Kepler, der aus ehemals adeligem Geschlechte stammende, erstgeborene Sohn verarmter Bürgersleute, in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Weil⁴⁾ am 27. Dezember 1571 angetreten hat. Für den jungen Kepler blieb die äußere Welt von den Grenzen seiner schwäbischen Heimat umfangen: an der Lateinschule in Leonberg, an der Klosterschule in Adelberg, am Seminar in Maulbronn und schließlich an der Universität Tübingen verbrachte er, zum Theologen bestimmt, die Jahre des Lernens. Der Stern seines inneren Jugendlebens — der Tübinger Mathematiker Michael Mästlin hatte ihn vor den Augen seines Lieblingschülers aufleuchten lassen — war Kopernikus, der seinen weiteren Entwicklungsweg gelenkt hat. Um 23. Lebensjahre nahm Kepler Abschied von der Heimat und zog nach Österreich, wo ihm an der protestantischen Stiftsschule in Graz eine Lehrstelle für Mathematik angeboten worden war; Prag, das ihn nach dem Tode Tycho Brahes als kaiserlichen Mathematiker am Hofe Rudolphs II. sah, und Linz, wo er, nahezu ein halbes Menschenalter lang, als Mathematiker der oberösterreichischen Landstände wirkte, waren die weiteren Lebensräume seines Schaffens. Diese drei Städte teilen sich in den Ruhm, die Entstehungsorte seiner drei astronomischen Hauptwerke zu sein: das „Weltgeheimnis“ ist eine Frucht des Grazer Aufenthaltes, die „Neue Astronomie“ mit den ersten zwei Planetengesetzen entstand in Prag und die „Welt-

⁴⁾ Der Geburtsort Keplers heißt heute „Weil der Stadt“, in älterer Schreibweise „Weilderstadt“.

harmoni^l", die das dritte Planetengesetz enthält, nahm von Linz aus ihren Weg zu den großen Geistern der Zeit und der Nachwelt. Ulm und Sagan, wohin Kepler als Astronom im Dienste Wallensteins kam, waren die letzten größeren Stationen seiner irdischen Wanderschaft, die am 15. November 1630 in einer Regensburger Herberge traurig geendet hat.

Alle erreichbaren Quellen gewissenhaft verwertend und sich mit wahrer Andacht in die Seele Keplers versenkend, stattet Caspar das von einem großen geschichtlichen Hintergrunde abgehobene Lebensbild, das er eindrücksvoll vor uns erstehen lässt, mit reichen Einzelzügen aus. So hebt er den Tag, an dem der kleine Johannes von seiner Mutter auf eine Anhöhe geführt wurde, damit er den Kometen sehe, der damals am Himmel stand, und die Nacht, da der Knabe an der Hand des Vaters unter freiem Himmel zum erstenmal eine Mondessfinsternis betrachtete, als bedeutungsvolle Kindheitserlebnisse hervor, deren nachwirkende Macht dem jungen Kepler ein Trost in dem Leid gewesen sein mag, das ihm die äußerst mislichen Familienverhältnisse bereiteten; Armut der Eltern zwang den hochbegabten Knaben zu ländlichen Arbeiten, wodurch seine Schulzeit in Leonberg immer wieder unterbrochen wurde, sodass es fünf Jahre dauerte, bis er mit den drei Klassen der Schule fertig war. Die hohe dichterische Begabung Keplers, die sich später in lateinischen wie deutschen Gedichten, aber auch am Rande seiner wissenschaftlichen Werke offenbarte, zeigte sich schon in den aus der Maulbronner Schulzeit überlieferten poetischen Versuchen; im Zusammenhang damit betont Caspar die besondere Vorliebe Keplers für Rätselschöpfungen. Vor allem aber weist der Verfasser schon in dem Kapitel „Kindheit und Jugendjahre“ auf die starke Ausprägung des religiösen Sinnes hin, der Kepler beseelte. Dass sich das fromme Kind bemüht fühlte, ein versäumtes Abendgebet am Morgen nachzuholen, mag noch nicht als so bedeutungsvoll erscheinen wie das ergreifende Bekenntnis des Zwölfjährigen, dass er über die Predigt eines jungen Diacons, der gegen die Calvinisten loszog, unglücklich war, weil ihn die Uneinigkeit unter den Kirchen in quälende Unruhe versetzte. Das schon so früh gehegte Verlangen nach einer Wiedervereinigung der getrennten christlichen Bekenntnisse trug Kepler ein ganzes Leben lang in sich; täglich betete er um die Erfüllung dieses Wunsches, der ihm eine der ernstesten Lebensfragen war⁵⁾). Auch die Lob- und Dankgebete an den Schöpfer, mit denen Kepler seine astronomischen Werke krönte, bezeugen seine tiefe Frömmigkeit. Die Wissenschaft war ihm nicht Selbstzweck, sondern er sah ihr Ziel darin, die Menschen zu Gott zu führen, wie es ihm auch als der höchste Sinn seines Lehramtes galt, die Jugend mit Begeisterung für die Werke Gottes zu erfüllen und in Liebe zu Gott zu entzünden. Solche priesterliche Ge- sinnung gab ihm die schönen Worte ein, die er in einem Grazer Brief an seinen

⁵⁾ Aussprüche, in denen Kepler diesem Verlangen bewegten Ausdruck gibt, wirken heute geradezu zeitgemäß, wenn man etwa an die Auseinandersetzungen denkt, die der Schweizer Gelehrte Otto Karrer der Frage einer Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Christenheit widmete, als er im Rahmen der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen über die „Stellung des Katholizismus zu den anderen christlichen Konfessionen“ sprach.

alten Lehrer Mästlin niederschrieb: „Ich wollte Theologe werden, lange war ich in Unruhe. Nun aber sehet, wie Gott durch mein Bemühen auch in der Astronomie gefeiert wird.“ So fühlte er sich als „Priester des höchsten Gottes im Hinblick auf das Buch der Natur“ und er war davon überzeugt, daß Gott selbst um die Himmelskunde besorgt sei. Daher sah er auch in den Ereignissen, deren Zusammenwirken ihn den Weg zu Tycho Brahe finden ließ, ohne dessen Arbeiten ihm die Entdeckung der Planetengesetze versagt geblieben wäre, das Walten einer göttlichen Fügung.

Und in der Tat ist die Vorgeschichte der Begegnung Keplers mit Brahe so einzigartig, ja man darf sagen wunderbar, daß Caspar selbst nicht ansteht, von der „Hand einer höheren Führung“ zu sprechen. Mit der Verlebendigung der Stunde aber, in der die beiden großen Himmelsforscher zum erstenmal einander gegenübertraten, bringt Caspar eines der größten Ereignisse der abendländischen Geistesgeschichte so nahe an uns heran, daß wir meinen könnten, ein Nachhauch des schöpferischen Atems jener Stunde wehe unsere Stirnen an. So folgen wir mit wahrer Aufgeschlossenheit den weiteren Ausführungen des Verfassers über das gewichtige Thema „Kepler und Brahe“; wir treffen die Beiden in gemeinsamer Audienz vor Rudolph II., der sich an Kepler wendet, um ihm zunächst Glück zur Genesung aus schwerer, bedrohlicher Krankheit zu wünschen, und ihm dann den Auftrag erteilt, mit Brahe vereint die neuen Planetentafeln zu bearbeiten; Brahe selbst aber huldigt dem Kaiser mit der Bitte, das aufgetragene Gemeinschaftswerk als „Tabulae Rudolphinae“ bezeichnen zu dürfen.

Mit der bildhaft wirkenden Hervorhebung dieser folgenreichen Audienz sichert sich der Verfasser von vornherein die Anteilnahme des Lesers an dem Werdegang der „Rudolphinischen Tafeln“, der sich über ein Vierteljahrhundert hinausziehen und Keplers äußere Lebensumstände, so auch seine Übersiedlung nach Linz und die Dauer seines Linzer Aufenthaltes, mitbestimmen sollte.

Auf Linz setzte Kepler in den Wirren seiner letzten Prager Jahre große Hoffnungen; denn diese Stadt, dachte er, wäre der richtige Ort, wo er Ruhe hätte, seine „unter dem Schutz und zu Ehren des Hauses Österreich“ angefangenen Werke — womit er vor allem die „Rudolphinischen Tafeln“ meinte — fortzusetzen und zu vollenden. In diesem Gedanken wurde er durch Freunde bestärkt, die er in den protestantischen Adelskreisen Oberösterreichs hatte; schon im Dezember 1610 forderte ihn Helmhard Jörgen auf, seinen Wohnsitz nach Linz zu verlegen; Erasmus von Starhemberg und Georg Erasmus von Thernem b.L., die protestantischen Führer Oberösterreichs, brachten schließlich seine Berufung nach Linz in Gang, indem sie an der Landschaftsschule eine Stelle für ihn schaffen ließen. Denn im Gegensatz zu Graz, wohin Kepler auf eine erledigte Lehrstelle berufen worden war, hatte er an der Linzer Landschaftsschule keinen Vorgänger. So ist nach Caspar anzunehmen, daß Keplers Gesuch um Aufnahme in die Dienste der obderennsischen Stände vom 10. Juni 1611 vorher mit jenen führenden Männern verabredet worden sei und daher auch nur formellen

Charakter gehabt habe, wofür die außerordentlich rasche Erledigung der Eingabe spreche: schon am 11. Juni erhielt Kepler, der von Prag nach Linz gereist war, um seine Bewerbungsschreif persönlich zu überreichen, die Bestallungsurkunde eingehändigt. Es verging aber aus verschiedenen Gründen noch fast ein Jahr, bis Kepler seine Stelle an der Linzer Landschaftsschule antrat. Mitte April 1612 nahm er mit ausdrücklicher Bewilligung des neuen Kaisers Matthias, der ihn nach dem Tode Rudolphs II. als Hofmathematiker bestätigt hatte, Abschied von Prag. Er brachte seine Kinder, die durch den Tod seiner Gattin Barbara, einer Grazerin, zu Halbwaisen geworden waren, nach Kunstadt in Mähren und reiste selbst über Brünn nach Linz weiter. In der zweiten Hälfte Mai des Jahres 1612 zog Kepler als einsamer Mann in die Stadt seiner Hoffnung ein.

„Es wurde zum Ereignis für die anmutige Donaustadt, als der kaiserliche Mathematiker Johannes Kepler seinen Wohnsitz daselbst aufschlug, und daß er 14 Jahre an diesem Orte verblieb, länger als an irgend einer anderen Station auf seiner irdischen Wanderung, muß in der Geschichte der Stadt auf einer besonderen Seite gebucht werden.“

So hebt unter dem Titel „Als Land schaft s m a t h e m a t i k e r in Linz“ das vierte Kapitel des Buches an, das nicht nur das umfangreichste, sondern auch das gehaltlich wie gestaltlich großartigste des ganzen Werkes ist. Denn es enthält nicht nur einen von dramatischen Spannungen erfüllten, in seiner Geschlossenheit geradezu künstlerisch wirkenden Bericht über den Hexenprozeß gegen Keplers Mutter, sondern es bringt auch eine in letzte Tiefen reichende Würdigung jenes überragend großen Werkes, das die Krönung von Keplers gesamtem Schaffen darstellt: der in Linz entstandenen und auch in dieser Stadt gedruckten „Harmonice Mundi“⁹⁾, von der Caspar in überzeugender Weise nachweist, daß sie zu dem Erhabensten gehört, was der menschliche Geist gedacht und gedichtet hat. Mit einer ungewöhnlichen Einfühlungs- und Erklärungsgabe weiß Caspar den Leser für dieses Werk, das er eine „Summa der Renaissance“ nennt, zu gewinnen, zu erwärmen, zu entflammen — denn, durchweht vom Atem heiliger Begeisterung, wächst sein Vermittlerwort zur hohen Kündersprache, die wie ein orgelhaftes Instrument die innere Musik von Keplers „Weltharmonik“ als „eine grandiose Fuge über das Thema Welt - Seele - Gott“ vor uns ergriffen Horchenden ertönen macht.

Die Tatsache allein, daß dieses einzigartige Buch, dieses Werk von dauernder Weltgeltung in Keplers Linzer Zeit ausgereift und zur Vollendung gediehen ist, hätte die überlieferte Meinung, Linz habe Kepler das Leben verleidet und sei seinem Schaffen hinderlich gewesen, schon längst vor der Zeit widerlegen müssen, in der Franz Isidor Proschko mit der Veröffentlichung urkundlicher Zeugnisse den

⁹⁾ Dankenswerter Weise stellt Caspar ein für allemal die Fehlerhaftigkeit des in der Kepler-Literatur häufig zu lesenden Titels „Harmonices Mundi“ fest. Dieser Irrtum ist auf eine Flüchtigkeit im Lesen des vollen Titels „Harmonices Mundi libri V . . .“ zurückzuführen. „Harmonices“ ist der Genetiv eines von Kepler aus dem Griechischen in sein Latein übernommenen Wortes, das wir mit „Harmonik“ (Lehre von der Harmonie) wiedergeben.

gegenteiligen Beweis erbrachte⁷⁾). Undessen war jene Meinung auch nach der aktenmäßig belegten Feststellung Proschlos, daß Oberösterreich sich an Kepler nie undankbar bewiesen hat, noch immer verbreitet und wurde sogar von Adalbert Stifter vertreten⁸⁾.

Nun lesen wir zwar auch in Caspars Buch, daß Kepler in Linz, vor allem in der ersten Zeit seines Aufenthaltes, auf Widerstand und Mißverständnis stieß und offene Anfeindungen zu erdulden hatte. Das „Signal zu all den Schikanen und Verfolgungen“ gab, wie Caspar nachdrücklich betont, die hinlänglich bekannte Ausschließung Keplers vom Abendmahl. Diese Maßnahme aber, die Kepler, den tief gläubigen Christen, im Innersten traf, ist von Württemberg ausgegangen: Daniel Hizler, der mit dem Vollzug dieser Maßnahme Kepler böswilligem Gerede und schlimmen Verdächtigungen aussetzte und der ihm auch als Inspektor der Landschaftsschule gewisse Schwierigkeiten in den Weg legte, war ein Beauftragter der württembergischen Kirchenbehörde, die ihn 1610 als obersten Pastor nach Linz entsandt hatte. Die Mißhelligkeiten in Keplers Linzer Leben, die sich aus dem Vorgehen Hizlers ergaben, können daher der Stadt Linz oder den oberösterreichischen Ständen so wenig zur Last gelegt werden wie die drückenden Sorgen, die dem großen Himmelsforscher zur Zeit seines Linzer Aufenthaltes aus dem Hexenprozeß seiner Mutter erwuchsen; denn auch dieser schändliche Prozeß war eine württembergische Angelegenheit. Katharina Kepler, die nach Linz geflohen war, wäre in den Mauern dieser Stadt vor Gefängnis und Folterkammer geschützt gewesen; aber sie kehrte vorzeitig in ihre Heimat zurück, wohin ihr der berühmte Sohn in dem sicheren Glauben nachfolgte, durch persönliches Eingreifen ihre Sache zu einem guten Ende führen zu können. (Vor der Folterung und dem Scheiterhaufen hat er sie zwar gerettet, vor den Qualen aber, die ihr durch eine grausame, über ein Jahr andauernde Gefangenschaft und schließlich durch das schreckliche Vorzeigen der Marterwerkzeuge in der Folterkammer bereitet wurden, hat er sie nicht bewahren können.) — Was schließlich die Besetzung von Linz durch die Truppen der katholischen Liga und die Belagerung der Stadt durch die aufständischen Bauern betrifft, so ist es selbstverständlich, daß diese Fälle höherer Gewalt als störende und bedrohliche Ereignisse nicht nur Kepler, sondern allen damaligen Bewohnern von Linz Unruhe und Drangsal brachten.

Ahngesehen von einigen wenigen, glücklich beigelegten Zwischenfällen, kann den oberösterreichischen Ständen nicht nachgesagt werden, das Leben Keplers in Linz

⁷⁾ J. D. Proschlo: Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Sage des Landes ob der Enns. II. Kepler in Linz. (Nach authentischen Originalquellen aus dem ständischen und Museal-Archiv in Linz.) In: Vierzehnter Bericht über das Museum Franciso-Carolinum (Linz 1854).

⁸⁾ In drei Briefen vom 29. 2. 1856, 29. 7. 1858 und 28. 8. 1864 an Gustav Heckenast und in einem Briefe vom 7. 7. 1863 an Almalia sowie im ersten, 1864 abgeschlossenen Band der Erzählung „Die Mappe meines Urgroßvaters“ (Letzte Fassung) gibt Stifter jener Meinung, die sich vor allem gegen die oberösterreichischen Stände richtete, erregten Ausdruck. Im Zusammenhang mit Kepler fällt im erstgenannten der vier Briefe an Heckenast das bedauerliche Wort vom „unseligen Linz“.

erschwert zu haben, im Gegenteil: sie befreiten ihn von der sein höheres Schaffen unterbindenden Verpflichtung, eine neue Karte des Landes herzustellen⁹⁾), sie ließen ihm nicht nur sein Gehalt regelmäßig ausbezahlen, sondern widmeten ihm auch für überreichte Druckwerke ansehnliche Ehrengaben und übernahmen sogar die Einlösung von Schulden, die er bei Prager Buchhändlern hinterlassen hatte, wozu noch die Großzügigkeit in der Bewilligung langfristiger Urlaube kommt. Starhemberg, Tschernembl, Jörger, die Herren von Polheim und Maximilian von Liechtenstein ließen ihm vollen Schutz gegen seine Feinde und warmes Wohlwollen zuteil werden, ihm als Freunde der Wissenschaften und Verehrer seines Genies das Glück vertrauten Umgangs schenkend. Zu den Verordneten der Stände gehörte auch Abt Anton Wolfradt von Kremsmünster, der als Hofkammerpräsident Ferdinand II. durch eine Geldunterstützung die Herausgabe von Keplers Werk „Epitome Astronomiae Copernicanae“ förderte, das als erste Himmelskunde auf der Grundlage der kopernikanischen Lehre und zugleich als erstes Lehrbuch der Himmelsmechanik von weitreichender Bedeutung war. Der Kaiser selbst bestätigte am 30. Dezember 1621 Kepler in der Stellung als Hofmathematiker und nahm ihn von den gegenreformatorischen Maßnahmen der folgenden Jahre aus, sodass Kepler sich auch weiterhin unbehelligt seinen wissenschaftlichen Arbeiten in Linz widmen konnte. Auch das Ausweisungskrektogramm, das als Folge des Reformationspatentes vom 10. Oktober 1625 alle Nichtkatholiken traf, fand auf Kepler, aber auch auf seinen Drucker Johann Planck, der gleichfalls Protestant war und blieb, keine Anwendung; Kepler erhielt sogar die Erlaubnis, zum Druck der Rudolphinischen Tafeln geeignete Leute ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis aufzunehmen. Die Versiegelung der Bibliothek Keplers durch die Reformationskommission war zwar eine harte Maßnahme, die den an seinen Büchern hängenden Gelehrten schwer verletzte; aber dieses unliebsame Zwischenspiel wurde mit Hilfe des Jesuitenpäters Paul Guldin, eines namhaften, mit Kepler in freundschaftlichem Verkehr stehenden Mathematikers, bald beendet.

Zu diesen ausreichenden Beweisen gegen eine Unterdrückung Keplers in Linz kommt noch ein besonders wichtiges Selbstzeugnis, mit dem der Schöpfer der Weltharmonik in Anspruch auf sein Geburtshoroskop den Einfluss der Gestirne auf seine Leistungen ablehnt und sich in Dankbarkeit nicht nur zu Kopernikus und Tycho Brahe, sondern auch zu den Kaisern Rudolph und Matthias sowie zu Oberösterreich und dessen Ständen bekannt. Das unser Land betreffende Stück dieses Selbstzeugnisses, das im 7. Kapitel des IV. Buches der „Weltharmonik“ steht, lautet in Max Caspars Übersetzung:

„Nicht war da der Steinbock des Saturn die Herberge der Planeten, sondern Oberösterreich das Haus des Kaisers, wozu die Freigebigkeit kam, die mir auf meine Bitte seine Stände in ungewöhnlichem Maß erzeugten. Hier ist der Winkel,

⁹⁾ Der von Caspar gebotenen Geschichte dieser Landkarte fehlt zur Vollständigkeit die Beurteilung der von Hanns Krecz in Heft 1 der „Beiträge zur Linzer Stadtgeschichte“ (Linz 1947) veröffentlichten Arbeit „Kepler, Holzwurm und die oberösterreichische Landkarte“. Nach

nicht der Untergangswinkel der Nativität, sondern der Erdentwinkel, in den ich mich mit Genehmigung meines kaiserlichen Herrn von dem allzu unruhigen Hofe zurückgezogen habe und in dem ich die Jahre herein, die sich nun bereits gegen Ende meines Lebens hin neigen, mein harmonisches Werk und was ich sonst unter den Händen habe, ausarbeite."

Lassen uns diese herrlichen Worte nicht das Glück der schöpferischen Einsamkeit nachfühlen, das Kepler in Linz hieselte? Dass ihm unsere Stadt dieses Glück geboten hat, entscheidet die Größe ihrer Bedeutung für sein Leben und Schaffen.

Unsere Heimat hat aber Kepler nicht nur solches Schöpfverglück ermöglicht, sondern sie hat ihm auch mit zweien ihrer Kinder Gefährten zugeführt, die sein Leben mit den Sonnen ihrer Herzen erhelltten und erwärmtten. Die verwaiste Schreinerstochter Susanna Reuttinger aus Eferding, mit der er am 30. Oktober 1613 im alten Nibelungenstädtchen feierliche Hochzeit hielt, schenkte ihm den Frieden treu gehüteter Häuslichkeit und — als Mutter vieler Kinder — die Freuden innigen Familienlebens. Und der Humanist Matthias Bernegger, ein Hallstätter von Geburt, der seine spätere Jugendzeit in Wels verbracht hatte und nachmals eine Zierde der Universität zu Straßburg war, wurde für Kepler mit dem schicksalhaften Tag (17. Juli 1612), da er ihm in Linz begegnete, zum besten und treuesten Freund, dem er in allen Anliegen sein ganzes Vertrauen schenken konnte, ohne jemals unbelohnt zu bleiben. Sein reich fließender Briefwechsel mit diesem prächtigen, durch Hoheit des Geistes und Größe des Herzens ausgezeichneten Oberösterreicher, bildet eine der wichtigsten Quellen für das letzte Drittel seines Lebens, das sich in Linz — wie Kepler in jenem Selbstbekenntnis ahnend ausgesprochen hatte — wirklich zu Ende zu neigen begann.

Welche Fülle menschlichen Erlebens und schöpferischer Arbeit liegt zwischen dem Tag, da Kepler ein Zimmer in einem (nicht mehr feststellbaren) Hause in der „Vorstadt zum Weingarten“ (der heutigen Gegend der Klammstraße und Kapuzinerstraße) bezog, und jenem Spätherbstmorgen, da er das Landhaus, seine letzte Linzer Wohnstätte, mit Frau und Kindern verließ! Zu welchem Höhepunkt hatte sich dieses Schöpfleben gesteigert, als das Haus in der Linzer Hofgasse, in das er Susanna heimgeführt hatte, zur Geburtsstätte der „Weltharmonik“ geworden war, die Kepler selbst als sein größtes Werk bezeichnete. Wie lange er in diesem so bedeutungsvollen Hause — wahrscheinlich war es das Starhemberg'sche Freihaus (Hofgasse Nr. 9) — gelebt hat, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen; fest steht nur, dass er mindestens bis 1619 dort verblieb. Für den Frühling 1625 ist sodann das Haus Nr. 5 in der heutigen Rathausgasse — seit 1943 mit einer Gedenktafel versehen — als Keplers Wohnstätte bezeugt, aber noch im

dem Ergebnis dieser Arbeit, die Caspar zur Zeit der Auffassung seines Buches kaum schon kennen konnte, hatte den wesentlichen Anteil an der Schaffung der neuen oberösterreichischen Landkarte nicht, wie bisher anzunehmen war, Abraham Holzwurm, sondern Israel Holzwurm. — Hier sei auch auf Kreczis Arbeit „Johannes Kepler in Linz“ in „Bilder aus vergangenen Tagen“ (Linz 1947) hingewiesen.

Verläufe des gleichen Jahres wurde ihm die Wohnung im Landhaus „an der Stadtmauer mit der Aussicht auf den Graben und die Vorstädte“ eingeräumt¹⁰⁾.

Von dort sah er im nächsten Sommer die von den Belagerern gelegten Brände auslodern und verglühnen und diese Feuerroten waren ihm gewaltige Zeichen, daß das Ende seiner Linzer Zeit gekommen sei. In der Tat ließen die Folgen der Kriegshandlungen, von denen Linz betroffen war, an eine Weiterführung des Drucks der Rudolphinischen Tafeln nicht mehr denken. So erhielt denn Kepler von Ferdinand II., der vorerst auf Linz als Druckort bestanden hatte, die erbetene Erlaubnis zur Übersiedlung nach Ulm.

„Am 20. November 1626 fuhr er mit Frau, Kindern, Hausrat, Büchern, Handschriften und Druckmaterial auf einem Schiff nach Passau, beseelt von dem Gedanken: das Tafelwerk muß fertig werden.“

Von den Mühen und Schwierigkeiten, unter denen es dann im September 1627 wirklich fertig wurde, berichtet Caspar am Beginn des letzten Hauptabschnittes seines Buches. Auch Keplers berühmtes Tafelwerk, das mehr als ein Jahrhundert lang — um nur einen einzigen seiner vielen Dienste hervorzuheben — die Seefahrer auf Entdeckungsfahrten begleitete und so zur Eroberung des Erdalls beitrug, wird für immer mit dem Namen Linz verbunden bleiben; denn nahezu alle Arbeiten, die zur Vollendung der „Rudolphinischen Tafeln“ führten, hat Kepler in Linz geleistet. Auch sonst finden sich noch bedeutsame Nachklänge an Linz in Caspars Darstellung von Keplers letzten Lebensjahren. Als Kepler im Sommer 1628 noch einmal — das letzte Mal in seinem Leben — nach Linz kam, um den Ständen über seine Tätigkeit in den Jahren seiner Abwesenheit von der Stadt und über seine Abmachungen mit Wallenstein zu berichten, sah er sich aufs freundlichste aufgenommen. Die Stände, die Keplers Zukunftspläne gut hießen, bewilligten ihm am 3. Juli 1628 die erbetene Entlassung und ließen ihm 200 Gulden für die Überreichung des Tafelwerkes und zur Deckung seiner Reisekosten ausbezahlen. „Der ehemalige Landschaftsmathematiker verließ die Stätte seiner langjährigen und fruchtbaren Wirksamkeit voller Freude darüber, daß ihm die alten Patrone ihre Gewogenheit bewahrtien“. So ist es auch verständlich, daß Kepler eines seiner letzten Werke, den zweiten, in Sagan entstandenen Band der „Ephemeriden“ in dankbarem Gedenken den oberösterreichischen Ständen widmete:

¹⁰⁾ Caspar hebt in seinem Buch das Verdienst des Linzer Heimatforschers Rudolf Reicherstorfer hervor, die Frage nach Keplers Linzer Wohnungen auf Grund eingehender archivalischer Untersuchungen so weit gellärt zu haben, als es die vorhandenen Dokumente gestatten. — Bei dieser Gelegenheit sei auch vermerkt, daß Caspar noch auf zwei andere Männer unserer Heimat hinweist, die mit ihren Arbeiten zur Bereicherung der Kepler-Literatur beigetragen haben. Im Prager Kapitel ist der oberösterreichische Astronom P. Richard Ranftl genannt, der mit seiner im 89. Jahresbericht des Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster (Kremsmünster 1946) veröffentlichten Arbeit „Der Tycho'sche Sextant in der Sternwarte Kremsmünster“ den Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht hat, daß dieses Beobachtungsinstrument mit einem von Kepler in Prag verwendeten Sextanten identisch ist. In den Literaturhinweisen findet sich der Name des Linzer Mathematikers N. Klug, dem wir eine Auswahlübersetzung von Keplers Schrift „Stereometria Doliorum“ verdanken.

ein glänzendes Schlussglied in der Kette der Beweise gegen ein Versagen Oberösterreichs dem großen Astronomen gegenüber!

Linz war auch das nicht mehr erreichte Hauptziel einer Reise, die Kepler im Oktober 1630 antrat; diese Reise wurde zum Ritt in den Tod. Caspars erschütternder Bericht über die Krankheit und das Sterben Keplers in Regensburg sowie über dessen Begräbnis stützt sich auf die brieflichen Angaben zweier Augenzeugen, die jene traurigen Tage miterlebt haben; der eine dieser Gewöhrsmänner ist Stephan Lansius aus Enns, dessen Stammbuch mit einer Widmung von Keplers Hand zu den kostbarsten Schätzen der Linzer Studienbibliothek gehört. Durch Lansius ist auch überliefert, daß Ferdinand II., der bald nach der Ankunft Keplers in Regensburg den dort versammelten Kurfürstentag verließ, dem erkrankten Gelehrten seine Gunst erwies. Schon hatte, berichtet Lansius, der Kaiser das Schiff bestiegen und wollte eben abfahren, als man ihm die Botschaft von der Erkrankung Keplers überbrachte; daraufhin beauftragte er Herren seines Gefolges, den Kranken aufzusuchen und ihm 25 oder 30 Dukaten zum Zwecke der Genesung zu überreichen.

Etwas vom Wesen unserer Heimat spricht uns auch noch aus jenen Seiten des Buches an, die über Keplers Tod hinausreichen: denn immer wieder begegnet uns darin Susanna, die durch Kepler berühmt gewordene Oberösterreicherin. Von dem bitteren Dezembertage 1630, an dem ein Bote die Unglückspost aus Regensburg nach Sagan überbringt, bis zu dem Septembertage 1636, da Susannens Lebenslicht in derselben Stadt erlischt, in der Kepler sechs Jahre zuvor den Tod erlitten hat, begleiten wir, der Führung Caspars folgend, den schweren, von grauen Sorgen umdunkelten Weg der Witwe.

Mit einer zusammenfassenden Betrachtung gibt Caspar seinem Keplerbuch einen großen, lange nachschwingenden Ausklang. Noch einmal erleben wir den Weg, den Kepler bei seinem Forschen gegangen ist, noch einmal ergreift uns das Ethos seines Schaffens und reißt uns seine religiöse Begeisterung hin, die sich an der Schau des Weltalls entflamme. Noch einmal fühlen wir ihm das Glück der Geborgenheit nach, das er empfand, wenn er verzückt den himmlischen Harmonien lauschte. „Er lebt fort unter uns, durch das Werk, das er geschaffen, und das Beispiel, das er uns vorgelebt hat. Solange die Menschen in Sehnsucht und Wissensverlangen nach den Sternen greifen, solange sie die Achtung vor geistiger und sittlicher Größe behalten und ihnen die Kraft bleibt, sich an großen Vorbildern aufzurichten, wird sein Name nicht untergehen.“

Wiedergaben von vier als echt bezeugten Bildnissen, darunter eines nicht signierten Ölgemäldes aus den Linzer Jahren, dessen Original sich im Thomasstift in Straßburg befindet, helfen dem Leser des herrlichen Buches, sich die äußere Erscheinung Keplers vorzustellen — dieses größten Gastes, den unsere Heimat je in ihrer Mitte sah!

Arthur Fischer - Colbrie (Linz)